

## «Auf vertrautes Reden mit dem Kranken kommt es an»

Paul Dubois (1848–1918) – Vergessener Pionier der Psychotherapie

Josef Amrein

*Odessa 1909: Sergej Pankejew, ein junger reicher Russe, leidet unter depressiver Verstimmung, schweren Zwangsgedanken und Grübeleien. Sein russischer Arzt ist mit seiner Kunst am Ende und schickt ihn nach Europa, zum berühmten Paul Dubois. Pankejew bleibt jedoch in Wien hängen und landet zufällig bei Sigmund Freud, der später über ihn seine berühmte Falldarstellung «Der Wolfsmann» verfassen wird.*



Paul Dubois (um 1910)

Doch wer ist der Schweizer Arzt, der den «Wolfsmann» hätte behandeln sollen? Paul Dubois, der in Bern praktizierte, war in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg einer der meistbesuchten und bekanntesten Psychotherapeuten Europas. Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland, unter ihnen Marcel Proust, suchten ihn auf und haben bei ihm Heilung oder Besserung gefunden. Seine Bücher und Schriften, die in acht Sprachen übersetzt wurden, waren Bestseller, in den höchsten Psychiatriekreisen Europas, aber auch bei Laien bekannt und geschätzt. Dessen ungeachtet ist sein Name aus der psychiatrischen Fachliteratur und den Lehrbüchern verschwunden, und Dubois kennt man in heutigen Psychiatriekreisen kaum mehr. Christian Müller, Berner Psychiater, Psychiatriehistoriker und ehemaliger Direktor der psychiatrischen Universitäts-

klinik Cery in Lausanne, hat Dubois vor dem Vergessen gerettet (siehe *Kasten*).

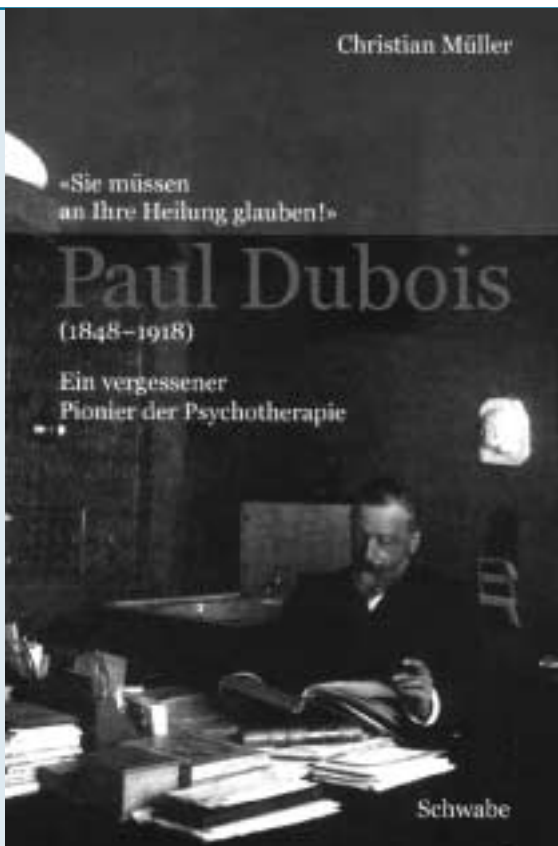
### **Autodidaktisch vom Allgemeinarzt zum Nervenarzt**

Dubois kam 1848 in La Chaux-de-Fonds als Einzelkind eines Neuenburger Uhrmachers und einer später an Paranoia und Liebeswahn erkrankten Berner Mutter zur Welt. Er wurde in eine bewegte Zeit hineingeboren: Im Geburtsjahr Dubois' gelang es dem Kanton Neuenburg, sich vom preussischen Königshof zu lösen; sein Vater war an der Revolution beteiligt.

In Genf besuchte er das Gymnasium und war Klassenkamerad des später berühmt gewordenen Neurologen Déjerine (Nachfolger Charcots an der Pariser Salpêtrière), mit dem er zeitlebens verbunden war und der ihn später auch als Patient auf-

suchte. Anschliessend studierte er Medizin, gefolgt von Assistenzjahren in Bern.

Berns medizinische Fakultät befand sich damals auf einem Höhepunkt. Dubois' spätere Schilderung des alten Inseospitals gibt eine historisch und geografisch interessante Sicht der damaligen Verhältnisse wieder: «Ich war zweiter Assistent an der Frauenabteilung des alten Inseospitals, das dort stand, wo jetzt das Bundeshaus sich befindet. Es war ein altes Kloster von monumentaler Grösse. Das Parterre hatte die langen Korridore mit Wölbungen behalten. Dort fand sich die Wohnung des Direktors sowie ein grösserer Saal für die Demonstrationen der Poliklinik. Auf der andern Seite, in der Gegend des heutigen Kasinos, befanden sich die Zimmer der Assistenten und Ärzte.» Dubois machte Bekanntschaft mit Medizingrössen wie Heinrich Quincke



Mit dem Buch «Sie müssen an Ihre Heilung glauben! – Paul Dubois (1848–1918), ein vergessener Pionier der Psychotherapie» (192 Seiten, 8 Abb., 48 Fr., Schwabe Verlag Basel 2001) hat Christian Müller eine Annäherung an den Schweizer Arzt geschrieben. Die Schrift liest sich nicht nur als Biografie und Einführung in sein Werk sowie seine Theorie, sondern gibt auch einen historischen Überblick über die damalige Psychiatrie und Psychotherapie, über Bern und seine Medizin der vorletzten Jahrhundertwende. Ein psychiatrie- und medizinhistorischer Leckerbissen.

(Begründer der Lumbalpunktion), Hermann Sahli oder dem späteren Nobelpreisträger Theodor Kocher.

Dubois eröffnete in Bern eine Praxis und wurde 1876 Privatdozent für physikalische Diagnostik. Ein Antrag der medizinischen Fakultät (1902), ihn zum ausserordentlichen Professor für Neuropathologie zu ernennen, wurde von der Regierung abgelehnt. Vielleicht, so die eigene Vermutung in seinen Memoiren, weil er schon zu sehr auf die Psychotherapie eingeschworen gewesen war. Zuerst Allgemeinpraktiker, wandelte er sich allmählich zum Nervenarzt. Dubois war Autodidakt: Sein Wissen und seine Methode entwickelte er aus

dem Erfahrungsschatz seiner Praxis, dem Umgang mit seinen Patientinnen und Patienten. Er hatte nie in einer psychiatrischen Klinik gearbeitet, behielt aber zeitlebens Kontakt zu den Autoritäten des Fachs, beispielsweise zum damals berühmtesten Hypnose-therapeuten Hippolyte Bernheim in Nancy. Parallelen zum Werdegang Freuds sind nicht zu übersehen.

#### **Nicht Autorität, sondern Dialogpartner**

Dubois behandelte Hysterikerinnen, Zwangskranke, Phobiker, vorwiegend aber psychosomatisch Erkrankte. Er bestellte sie in seine Praxis, besuchte sie zu Hause oder riet zur Hospita-

lisation. Doch was zeichnet nun seine «rationelle Psychotherapie», später auch «Persuasionsmethode» genannt, aus? Müller ordnet sie neben der hypnotisch-suggestiven Methode (Bernheim) und der Psychoanalyse (Freud) als das dritte grosse Psychotherapieverfahren der Jahrhundertwende ein. Das sokratische Gespräch mit dem Kranken sei das eigentlich Bahnbrechende des Duboisischen Gedankengutes: «Einmal der Glaube an die prinzipielle Wandlungsfähigkeit der abnormen Charakterhaltungen und ferner die Wichtigkeit des Redens mit den Kranken.» Dubois selber über seine Arbeit: «Die Psychastheniker schaffen sich eine Hölle durch ihre Befürchtungen und Entmutigungen. Gerade in solchen Fällen, die so häufig sind in jeder Arztpraxis, genügt es, dass eine einfache vertraute Konversation, die wohlwollend geführt wird, und eine philosophische Dialektik ein Lächeln auf die Lippen des Kranken zaubert.»

Was heute vielleicht als elementar erscheint, war damals keine Selbstverständlichkeit. Bis Ende des 19. Jahrhunderts war die Arzt-Patienten-Begegnung an das Primat der Körperlichkeit gebunden. Der Arzt war nicht Dialogpartner, sondern absolute Autorität. Dies galt insbesondere auch in dem damals weit verbreiteten Verfahren der Hypnose und Suggestion, wo die Abhängigkeit des Patienten nachgerade zementiert wurde. Dubois war einer der Pioniere in der Überwindung dieses asymmetrischen Verhältnisses indem er versuchte, «die naturwissenschaftlich fundierte, hirnmythologisch orientierte Distanz zwischen Arzt und psychisch kranken Menschen zu überwinden». Es sei damals ein absolutes Novum gewesen, so Müller, «auf objektive, reale Dinge» wie etwa Hörrohr, Stethoskop, Reflexhammer und so weiter zu verzichten und das Gespräch ganz allein als Medium zu betrachten.

Es war nicht nur die Methode, der er seine Erfolge verdankte. Dubois war «charismatischer Heiler» (Müller),

eine Heilerpersönlichkeit: Er sei von einem «furor therapeuticus», gepaart mit missionarischem Eifer, geradezu besessen gewesen. Trotz immer grösserer Beanspruchung und zeitweiliger Überarbeitung fand er noch Zeit, seitenlange Briefe an seine Patienten zu schreiben, engagiert und überzeugend bei dem nachzuhaken, was womöglich schon in den Sitzungen besprochen wurde: «Ich möchte sie bitten, Ihren Zustand etwas anders aufzufassen. Von Krankheit im eigentlichen Sinne des Wortes ist da keine Rede. Ich möchte sagen, es gibt keine Zwangsgedanken, keine krankhaften Gedanken, es gibt nur Gedanken, die richtig, berechtigt oder unrichtig, unberechtigt sein können.»

Kritiker unterstellten Dubois blosser Suggestion und bemängelten, dass er nur besonders Motivierte behandelte und eine Selektion betrieb. Letzterer Vorwurf ist berechtigt: So mussten Kranke, die er in die Klinik aufnahm, sich von vornherein einverstanden erklären, einen Monat lang keine Besuche zu empfangen, in verdunkeltem Zimmer zu leben und sich an strenge Diäten zu halten. Nur: Die Motivation gilt auch (heute noch) bei anderen Therapieformen als wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung.

### **Vaterlose Vaterfigur**

Bei so vielen Parallelen zur Psychoanalyse stellt sich die Frage, ob sich Dubois und der acht Jahre jüngere Freud gekannt haben. Nun: Freud und Dubois sind sich nie begegnet. Dubois kannte Freuds Publikationen,

doch ob dieser die Duboischen Schriften gelesen hat, ist nicht überliefert. Freud erwähnte seinen Namen ein einziges Mal, indem er treffend, gleichzeitig ironisch, die Duboische Therapie auf den Punkt brachte: «Es ist zu verwundern, dass die Züricher den langen Umweg über Wien gebraucht haben, um endlich nach dem so nahen Bern zu kommen, in dem Dubois Neurosen durch ethische Aufmunterung in schonungsvoller Weise heilt.» Dubois war mit Freuds Psychogenese der Krankheiten einverstanden, wies aber die Bedeutung des Unbewussten, der Triebe oder der Traumsymbolik zurück und schloss die Sexualität als Ursache von nervösen Störungen kategorisch aus.

Auch die «Übertragung» (das Übertragen von Erlebnisgehalten auf den Arzt) lehnte er ab: «Von einer «Übertragung» will ich nichts wissen; die Mystik hat schon oft in der Medizin eine fatale Rolle gespielt und die Freudsche Schule treibt uns nach dieser Richtung.» Er kenne kein anderes Mittel, die Vorstellungen und Gefühle eines Menschen zu ändern, als die Dialektik, das heisst die Kunst zu überzeugen. Zur Wirkung einer Behandlung hielt er fest: «So hat nicht die Psychoanalyse gewirkt, sondern die rationelle Psychotherapie, die sokratische Dialektik.» Müller, selber Psychoanalytiker, schliesst nicht aus, dass «Dubois für seine Patientinnen eine wohlmeinende Vaterfigur war» und deshalb durchaus Übertragungen stattgefunden hätten, Dubois sich diesen aber nicht bewusst gewesen sei. Über die Gründe lässt sich spekulieren. Blie-

ben ihm, selbst vaterlos in einem Frauenhaushalt aufgewachsen (sein Vater starb, als er fünfjährig war), seine eigenen Vatergefühle «versperrt»?

Dubois gründete keine Schule. Dies dürfte dazu beigetragen haben, dass es um seinen Namen still geworden ist. Doch sein Gedankengut lebt weiter, etwa in der heute populären Verhaltens- und Familientherapie, wo wesentlich mit Überzeugung gearbeitet wird. Die Heilkraft der Arzt-Patienten-Beziehung wurde auch vom Ungarn Michael Balint («Droge Arzt») oder vom Schweizer Boris Luban-Plozza («Der Arzt als Arznei») aufgenommen. Sie ist heute zwar unbestrittener denn je, aber angesichts lärmiger (Psycho-)Technik dauernder Verdrängung ausgesetzt. Dubois hat auf ihre Ubiquität verwiesen: «Jeder Arzt – und wenn er von dem naiven Glauben an die Heilkraft sämtlicher Drogen besessen wäre – treibt Tag für Tag Seelenheilkunde.» ■



*Dr. med. Josef Amrein  
Medizinpublizist  
Seidenweg 63  
3000 Bern 9*